

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische pädagogische Zeitschrift
<b>Band:</b>	16 (1906)
<b>Heft:</b>	6
<b>Artikel:</b>	Der methodische Gesangunterricht in der Volksschule
<b>Autor:</b>	Ruckstuhl, K.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-788952">https://doi.org/10.5169/seals-788952</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## **Der methodische Gesangunterricht in der Volksschule.**

Von K. Ruckstuhl.

Gestatten Sie mir, dass ich vor allem dem verehrten Zentralvorstand des S. L. V. meinen besten Dank ausspreche dafür, dass er mir wiederum Gelegenheit bietet, mich vor einer interkantonalen Lehrerversammlung über die Notwendigkeit der Verbesserung des Gesangunterrichtes in der Volksschule auszusprechen; war mir ja diese Verbesserung während meiner ganzen fünfundvierzigjährigen Lehrtätigkeit eine wichtige Herzenssache. Es wäre mir eine grosse Genugtuung, wenn ich denken dürfte, die Einladung, in Ihrer heutigen Versammlung über diesen Gegenstand zu referieren, sei eine Folge davon, dass die Anregungen, die ich im Frühjahr 1905 der Schweiz. Lehrerschaft an dem Fortbildungskurse in Zürich zu bieten Gelegenheit hatte, die Überzeugung wachgerufen hätten, dass unsere Schule im Fache des Gesanges nicht das leistet, was sie sollte. Aus dieser Erkenntnis erwüchse dann wohl für die Lehrerschaft von selbst die Pflicht, der Frage der Verbesserung des Unterrichtes näherzutreten. Möchte es mir gelingen, heute auch Sie, verehrte Herren, von der Notwendigkeit und aber auch von der Möglichkeit dieser Verbesserung zu überzeugen.

Meine heutige Aufgabe fasse ich nun so auf, dass ich Ihnen 1. die Notwendigkeit der Einführung eines streng methodischen Gesangunterrichtes nachzuweisen suche für die Neubelebung des Volks- und Weiterentwicklung des Vereinsgesanges, und nicht am wenigsten mit Rücksicht auf die Gesundheit der Jugend; 2. dass ich Ihnen die Zielpunkte, die wir bei diesem Unterricht ins Auge zu fassen haben, angebe und sie begründe; 3. dass ich die Grundsätze bezeichne, auf welche nach meinem Dafürhalten der method. Gesangunterricht sich stützen muss, und 4. dass ich Ihnen an einigen springenden Punkten zeige, wie diese Grundsätze durch den ganzen Unterricht konsequent durchzuführen sind.

H. H.! Wer seit einem halben Jahrhundert die Entwicklung des Sängerwesens in unserm Vaterlande beobachtete und Notiz nahm von den jedes Jahr im ganzen Lande herum gefeierten Sängerfesten, wer sah, dass kaum mehr die kleinste Vereinigung von Lokalvereinen eine Gesangsaufführung veranstaltete, ohne sich von Sachverständigen über die zutage getretenen Leistungen Bericht erstatten zu lassen, wer diese Berichte und auch diejenigen über die grossen Bezirks-, Kantonal- und Eidgenössischen Sängerfeste las — der wird ohne Rückhalt sagen müssen, dass das Sängerwesen unsers Landes, nach diesen äussern Erscheinungen beurteilt, noch nie in so hoher Blüte stand, wie zu gegenwärtiger Zeit. Um so auffallender muss es erscheinen, dass dennoch seit Jahren landauf landab der Ruf nach Neubelebung und Hebung des Volksgesanges ertönt. Hat doch das Eidgenössische Militärdepartement vor Jahren schon zu diesem Zwecke besondere Militärliederbücher erstellen lassen, weil bei den Soldaten der Gesang aus Mangel an gemeinschaftlichen Liedern nicht aufkomme, hat die zürch. Schulsynode im Jahre 1887 eine heute noch bestehende besondere Kommission „für Hebung des Volksgesanges“ ernannt, bildete sich vor Jahren ein besonderer Verein von Gesang- und Musiklehrern aus vielen Gegenden unseres Landes, welcher das gleiche Ziel anstrebt, wurden im Kanton Zürich und anderwärts hiefür von Zeit zu Zeit sog. Gesangsdirektorenkurse veranstaltet, und dennoch verstummen die Klagen über den Rückgang des Volksgesanges nicht. An den Beratungen der Delegierten der deutschschweiz. Kantonalgesangvereine wurde die Berechtigung dieser Klage einstimmig anerkannt. Viele unserer Gesangvereine haben zwar die Wände ihrer Übungslokale mit Lorbeer- und Eichenkränzen usw. dekoriert, die sie sich durch ihre Leistungen an verschiedenen Sängerfesten erworben — von vielen dieser Vereine wird aber behauptet, sie seien ohne Bücher und ohne ihren den Taktstock schwingenden Dirigenten nicht imstande, ein Lied zu singen. Kommen mehrere solcher Vereine der gleichen oder benachbarter Gemeinden zusammen, so haben sie keine gemeinschaftlichen Lieder. Dieser Übelstand soll namentlich auch beim Militär in bemühender Weise sich zeigen. Auf dem Marsche, im Feldlager usw. werde viel zu wenig gesungen, und man höre immer die gleichen Lieder. Wenn bei den Feldgottesdiensten nach einer noch so begeisterten Predigt die Musik eines unserer herrlichen Vaterlandslieder intoniere, so sei die gesangliche Beteiligung von seiten der Soldaten eine geradezu klägliche, weil diese den Text des Liedes nicht mehr auswendig wissen und die Noten in den Militärliederbüchern nicht lesen können. Und doch würde gerade in einem solchen Momente ein von der Masse

gesungenes patriotisches Lied wohl manches Herz höher schlagen lassen, während die Teilnahmlosigkeit eher das Gegenteil bewirken muss. Diese bemühende Erscheinung würde vielleicht teilweise wenigstens verschwinden, wenn unsere sonst so wohl gepflegten Gesangvereine die guten alten Kernlieder, vor allem unsere markigen patriotischen Gesänge von Zeit zu Zeit auffrischen würden; dass es ausserhalb derselben nicht geschieht und auch nicht geschehen kann, ist selbstverständlich schon deshalb, weil unser Volk ja im Durchschnitt ohne alle musikalische Bildung und namentlich ohne die bescheidensten musikalischen Kenntnisse aus der Schule ins Leben hinaustritt. Die Sucht nach stets neuem Gesangstoff, und zwar mit Vorliebe nach solchem, den die benachbarten Vereine nicht haben, ist auch eines der Grundübel unseres Sängerwesens. Haben die mit grossen Kosten verbundenen sog. *Gesangsdirektorenkurse* wesentlich zur Besserung dieser Verhältnisse oder zur Hebung des Volks gesanges beigetragen, oder ist durch sie der Gesangunterricht in der Schule besser geworden? Wenn auch zugegeben werden muss, dass durch sie namentlich Aussprache und Tonbildung wesentlich gefördert wurden, so fiel doch für die Förderung des Hauptzweckes wenig ab; denn 1. ist ein solcher Kurs, wenn er nur 12 oder 10 oder gar nur  $5\frac{1}{2}$  Tage dauert, viel zu kurz, um wirklich Erspriessliches leisten, mehr als Anregungen bieten zu können, namentlich wenn man ins Auge fasst, was in dieser kurzen Zeit alles behandelt werden sollte: Tonbildung lehre, Aussprache, Direktionsübungen, Harmonielehre, Solo-, Quartett- und Chorgesang usw., und dies alles mit Leuten, welche für die meisten dieser Disziplinen nicht eine genügende Vorbildung haben; 2. kommt das in diesen Kursen Gelernte nur zum kleinsten Teile der Schule, dem Volke gar nicht, sondern wieder nur den Gesangvereinen zu gute, die ja nur einen kleinen Prozentsatz der Bevölkerung ausmachen. Die Erkenntnis, dass der Gewinn für die Schule eigentlich fast gleich Null sei, hat dann auch die Liederbuchanstalt Zürich veranlasst, in dem von ihr im April des Jahres 1891 in Zürich veranstalteten Kurse die Methodik des Schulgesanges als Unterrichtsgegenstand in den Lehrstoff aufzunehmen, und der Erziehungsrat des Kantons Zürich knüpfte in den Jahren 1896 und 1897 die Bewilligung zur Abhaltung solcher Kurse in mehreren Bezirken an die Bedingung, dass das gleiche geschehe. Dass es auch letztes Frühjahr in Zürich so gehalten wurde, bedarf kaum der Erwähnung. Aber auch der Gewinn für die Vereine besteht nicht in einer eigentlichen Förderung der Gesangstüchtigkeit, sondern nur in einer erhöhten Dressur. Haben ja doch alle die mit saurem Schweiße und grossen Opfern an Zeit und Geld errungenen Auszeichnungen, wie

sie an unsren Sängerfesten verabreicht werden, durchaus keinen reellen Wert, weil sie nicht das eigentliche Können der Vereine krönen, sondern eben nur deren am weitesten geförderten Dressur. Es wurde dies am letzten eidgenössischen Sängerfest in Zürich durch den sog. Stundenchor wohl deutlich genug bewiesen. Was haben denn die Lorbeer- und Eichenkränze für einen Wert, wenn die mit solchen Ehrenzeichen Geckrönten nicht imstande sind, ein Lied nach einer stündigen Probe anhörbar zu singen. An Kunstgesangvereine oberster Kategorie sollte eine solche Aufgabe gestellt werden können. Schiller trifft auch da den Nagel auf den Kopf, wenn er sagt: „Der ist mir der Meister, der seiner Kunst gewiss ist überall“. Dieser Stundenchor hat wiederum den Beweis geleistet, dass der Erfolg auch unserer lorbeergekrönten Vereine lediglich von der Tüchtigkeit und Energie des Dirigenten abhängt; von Rechts wegen gehörte also der Lorbeer auf sein Haupt, und nicht an die Vereinsfahne. Vielleicht, wenn einmal in unsren Schulen ein besserer Gesangsunterricht erteilt wird, kommt die Zeit, da an unsren Sängerfesten die besten Leistungen im Vomblattsingen in erster Linie ausgezeichnet werden, und dann, aber nur dann hat der Verein ein Recht, auf seinen Lorbeer stolz zu sein, und es wäre dies nicht nur von grossem moralischen Werte, sondern involvierte zugleich eine grosse pekuniäre Erleichterung für den Sänger, und unsere Sängerfeste bekämen einen ganz andern Sinn; es würden dann auch die an denselben errungenen Ehrenzeichen gleichwertig mit denjenigen der Schützen und Turner, bei welchen sie nur durch die Tüchtigkeit des einzelnen Mitgliedes erworben werden können. Ich bin indessen überzeugt, dass die Vereine die Probe des Stundenchores weit besser bestanden hätten, wenn ihre Mitglieder in der Schule einen richtigen methodischen Gesangunterricht genossen hätten — ich verwahre mich aber dagegen, hiemit sagen zu wollen, wir könnten in der Schule Kunstsänger erziehen; ich habe als Ziel des method. Ges.-U. stets nur die Selbständigkeit der Schüler in bezug auf Treffsicherheit und Beherrschung der rhythmischen Verhältnisse auf dem Boden des Volksgesanges angegeben, bin aber der Meinung, dass auf dieser Grundlage die Weiterbildung des Sängers leicht möglich sein sollte.

Der landauf landab ertönende Ruf nach Wiederbelebung des Volksgesanges zeigt indessen, dass unser Volk es ahnt, dass unser Sängerwesen in gewissen Beziehungen auf Irrwege geraten ist und dass es nach und nach seiner ihm ureigenen Lieder verlustig geht. Das allmähliche Verschwinden der Volkslieder und die an ihre Stelle tretende Zerfahrenheit im Vereins- und Volksgesang ist nicht etwas Nebensächliches, Unwichtiges, sondern hat seine sehr ernste Seite. Warum

hat, so weit unser Blick reicht, jedes Volk seine eigenen Lieder? Weil diese Lieder dem tiefsten Empfinden der Volksseele entstammen, und weil sie infolge ihrer einfachen Form sich jeder Regung dieser Volksseele anzupassen vermögen, haben sie eine so grosse Bedeutung. Vergleichen wir z. B. die Volkslieder Deutschlands aus dem 15. und 16. Jahrhundert mit denjenigen der Gegenwart, oder die Klagelieder der schwarzen Rasse aus der amerikanischen Sklavenzeit mit den Gesängen unserer Bergvölker, — welch ein Unterschied: Rohe Sinnlichkeit mit derber, kräftiger, aber schlagfertiger Melodie — Veredlung, man möchte fast sagen Verweichung mit Bezug auf den Text und Melodie, tiefes Weh und Hoffnungslosigkeit auch auf das bescheidenste irdische Glück, dafür aber felsenfester Glaube an ein besseres Leben über den Sternen — Fröhlichkeit, heitere Lebenslust mit überströmendem Jubel treten uns da entgegen. Und welche Einblicke gewinnen wir in die gesellschaftlichen Zustände, in das Gemütsleben, in die sittlichen und religiösen Anschauungen und Zeiten! Und welche Bedeutung vermag zu gewissen Zeiten das Volkslied über ganze Nationen zu gewinnen. Denken wir nur an den Kriegsgesang der Hussiten und an den Schreckensgesang der Marcellaner vor hundert Jahren, gedenken wir aber auch dankbar der patriotischen Gesänge unsers schweizerischen Sängervaters Nägeli, welche in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so mächtig dazu beitragen, dass in dem damals so zerfahrenen schweizerischen Vaterlande der hehre Gedanke, dass wir zuerst Schweizer und erst in zweiter Linie Bürger eines Kantons sein sollen, den Sieg davon trug. Je mehr diese alten Kernlieder in Vergessenheit kommen, und je weiter die bereits erwähnte Zerfahrenheit in unserm Sängerwesen sich verbreitet, um so mehr lockert sich in unserm Volke ein mächtiges Band, nämlich das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Was hält die Schweizer in fremden Ländern über weiten Meeren so mächtig beisammen? Es sind nicht zu mindesten der Heimat Lieder, die sie stets und immer wieder ans schöne Vaterland erinnern und den Schweizersinn, die Heimatliebe, die Lust am Vaterlande wach erhalten, „bis das Herz im Tode bricht“. Was bringt auch unsere Soldaten aus den verschiedensten Gauen unsers Landes einander näher, was begeistert sie mehr für das schöne Vaterland, als das gemeinsame Lied? Aus diesem allen ergibt sich wohl, dass das Volkslied und dass der Volksgesang für die Nation von unschätzbarem Werte, wahre Kleinodien sind. Es ist daher nicht umsonst, wenn Volksfreunde mit lauter Stimme die Erhaltung derselben fordern, wenn namentlich unsere Militär- und hoffentlich auch immer mehr unsere Erziehungsbehörden . . . . . ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden.

Es wird zwar gesagt, in der grossen Mehrzahl unserer Vereine werde ja ausschliesslich der Volksgesang gepflegt. Und doch dieser Mangel an gemeinsamen Liedern? Und doch die Klage über das allmähliche Verschwinden des Volksgesanges? Es lohnt sich, diese Erscheinung näher ins Auge zu fassen. Ein Hauptgrund derselben liegt nach meinem Dafürhalten in den Liedern selbst. Das eigentliche Volkslied, um mir diese Wiederholung zu erlauben, bringt irgend etwas zum Ausdruck, das vom ganzen Volke gefühlt, empfunden wird, es entquillt also im vollen Sinne des Wortes der Volksseele. Äusserste Einfachheit in Text und Melodie ist daher sein Grundprinzip. Unübertrefflich in dieser Beziehung sind die meisten von Dr. Fried. Silcher teils selbst komponierten, teils gesammelten Volkslieder. Sobald Dichter oder Komponisten über diese einfachen Formen hinausgehen, werden ihre Produkte nie Gemeingut des Volkes. Nun werden ja jedes Jahr tausende von neuen Liedern „im Volkston“ auf den Markt gebracht, aber nur wenige sind dem Volke mundgerecht, namentlich entbehren die Melodien der schlichten Einfachheit des wirklichen Volksliedes. Und wenn sie auch bei den unsren Sängervereinen und vielleicht noch mehr ihren Dirigenten innwohnenden Sucht nach stets neuem Gesangsstoff die wirklichen Volkslieder und sogar unsere herrlichen patriotischen Gesänge zu verdrängen vermochten, so gehen sie doch naturgemäss nicht in Fleisch und Blut der Sänger über — sie werden vielleicht in einer Gesangsaufführung einmal öffentlich gesungen und dann beiseite gelegt und vergessen. Der Umstand, dass die neuern Lieder allmälig über die einfache Form des Volksliedes hinausgehen, scheint mir seinen Grund darin zu haben, dass die Tonkombinationen und rhythmischen Motive, die beim Volksliede verwendbar sind, sich erschöpft haben und wirklich neue Melodien nur durch Herbeiziehung der Chromatik und der Polyphonie geschaffen werden können. Wie schwer beide von Sängern, die weder die Tonschrift kennen, noch in das Wesen unsers Tonsystems eingeführt sind, begriffen werden, wissen Sie wohl auch. Eine wirklich gesunde Weiterentwicklung unsers Vereinsgesanges wird nur möglich sein durch einen wesentlich verbesserten Gesangunterricht in der Schule.

Sie werden dem Gesagten entnommen haben, dass ich dem Vereinsgesang den Volksgesang gegenüberstelle. Ich denke bei letzterem an den überwiegend grossen Teil unserer Bevölkerung, der keinen Vereinen angehört und dem infolge seiner ökonomischen Lage oder auch der örtlichen Verhältnisse wegen musikalische Genüsse unzugänglich und auch unverständlich sind, welcher mithin zur Erbauung des Gemütes

auf das Lied in seiner grössten Einfachheit und auch etwa auf die Pflege einfacher Hausmusik in irgend einer Form angewiesen ist. Die Klagen über das allmäliche Verschwinden des Volksgesanges beziehen sich auch ganz besonders auf diese Schichten der Bevölkerung. Vor mehreren Jahren wurde in einem sozialistischen Blatte die Behauptung ausgesprochen, unsere Jugend singe an den Sommerabenden nicht mehr auf ihren Sammelplätzen, weil der Gemeinderat die Dorflinde gefällt und an ihren Platz ein Gebäude erstellt habe — es werden von den jungen Leuten keine Jägerlieder mehr gesungen, weil in unsren Wäldern bald nur noch ausgestopfte Hasen zu finden seien — die Waldlieder seien verstummt, weil der Wald all seiner Poesie entkleidet worden sei usw. Nein, in meiner Heimatgemeinde, in der ich meine Jugendzeit verlebte, stand nie eine Dorflinde; an den schönen Sommerabenden ertönten doch die frohen Gesänge der Jugend, bis die Betzeitglocke Feierabend verkündete. Die Jägerlieder wurden nie nur von Jägern, sie wurden, wie die Waldlieder, überhaupt nur gesungen, wenn sie einen erotischen Grundgedanken enthielten. Es wäre überhaupt traurig, denken zu müssen, unsere alten Liebeslieder seien verstummt, weil die heutige Generation die Liebe nicht mehr kenne, das Vaterlandslied werde nicht mehr gesungen, weil die Liebe zum Vaterland verschwunden sei. Nein, der Hauptgrund, dass in vielen Familien nicht mehr gesungen wird, liegt in den veränderten Zeitverhältnissen, die es eben mit sich bringen, dass die erwachsenen Mitglieder der Familien ihre freie Zeit, namentlich die Abendstunden, nicht zu Hause bei den Ihrigen, sondern in den Lokalen der verschiedenen Vereine zubringen. So vererben sich die Volkslieder eben nicht mehr von einer Generation auf die andere, sondern fallen allmälig der Vergessenheit anheim. Mit dem Liede geht aber in manchem Hause ein grosser Teil familiärer Gemütlichkeit verloren. Nur wer es selbst erfahren hat, weiss, welche Bedeutung ein einfaches Instrument, eine Guitarre, eine Zither, in einer Familie zu gewinnen vermag. Es ist daher schmerzlich, Eltern, die sich nach Musik im Familienkreise sehnen und die von der musikalischen Beanlagung ihrer Kinder überzeugt sind, die aber keine Mittel auch für die bescheidenste Ausbildung dieser Anlage haben, in die Klage ausbrechen zu hören: „Wir würden unsren Kindern gerne ein billiges Instrument zukommen lassen, aber sie kennen ja keine Noten, können also mit einem solchen nichts anfangen.“ Da diese Klage keineswegs vereinzelt, in Musikalienhandlungen im Gegen teil s. z. s. täglich zu hören ist, so geht doch wohl hieraus hervor, dass das Bedürfnis nach einem bessern musikalischen Unterrichte auch in den untersten Schichten unsers Volkes empfunden wird. Und wo soll

es denselben anders erhalten, als in der Schule. Dieser fällt also die Aufgabe zu, nicht nur das Sängerwesen unsers Landes auf eine höhere Stufe zu heben, sondern auch den Volksgesang neu zu beleben und zu fördern. Sie ist hierzu berufen, weil sie nicht, wie die Gesangvereine, nur wenige Prozente des Volkes, sondern die Kinder aller Volksschichten von früher Jugend an umfasst. Ich bin mir wohl bewusst, dass das Ziel, das ich der Schule hier stecke, ein hohes ist, ich bin aber fest überzeugt, dass wir uns demselben bedeutend zu nähern vermögen, sobald es uns gelingt, die Lehrerschaft über die Notwendigkeit, den Wert und das Wesen des methodischen Gesangunterrichtes aufzuklären. Treten wir also auf den Boden der Schule über und gestatten Sie mir, zuerst einen Blick zu werfen auf die Art und Weise, wie gegenwärtig der Gesangunterricht in gar vielen Schulen unsers Landes erteilt wird. Entschuldigen Sie, wenn meine Kritik Ihnen vielleicht etwas scharf vorkommen sollte; ich versichere Sie, dass ich mich nur an das halten werde, was sich je aus den Diskussionen an den von mir geleiteten methodischen Kursen ergeben hat.

Der Gesangunterricht beginnt gewöhnlich damit, dass die Tonleiter stufenweise eingeübt wird. Ist die 6. Stufe erreicht, so begnügen sich viele Lehrer ein Jahr lang mit diesem Tonumfang auch in den Liedern, suchen aber, unbekümmert um die natürliche Grenze des Brustregisters, hier schon einen möglichst starken Ton zu erzielen. Die Lieder werden natürlich durch Vorsingen- oder -spielen eingeübt. Im 2. Jahre wird der Tonumfang auf die Oktave, gar oft darüber hinaus ausgedehnt, und hiebei, ich habe dies nicht nur an einem Orte selbst und viel zu hören Gelegenheit gehabt, die ganze Tonleiter  $\overline{c}-\overline{c}$  mit Kehltönen herausgequetscht. An den Kursen wurde auch wiederholt auf Lehrer hingewiesen, die sich darauf zu gute tun, dass ihre 3. Klasse schon zweistimmig singen könne. Im 3. Jahre, im Kanton Zürich also in der 4. Klasse, wird der Tonumfang meistens ohne Vermittelung sofort bis zur Grenze des Falsettregisters, also bis zum  $\bar{f}$ , ja bis  $\bar{f}\acute{i}s$  und  $\bar{g}$  erweitert, und stets auf einen möglichst kräftigen Ton gehalten. Hiebei wird die Zweistimmigkeit gar oft auf die einfachste Weise so hergestellt, dass man die Mädchen der ersten, die Knaben der zweiten Stimme zuweist. Die Singstunde beginnt gewöhnlich damit, dass man die Schüler eine Tonleiter einigemale auf- und abwärts singen und vielleicht auch noch einige Akkorde folgen lässt. Dann wird etwa der Text eines neu zu lernenden Liedes erklärt und mit dem Einüben der Melodie durch Vorsingen oder Vorgeigen begonnen. Der Rest der Zeit wird zur Wiederholung früher gelernter Lieder verwendet. Welches sind nun die Folgen dieser Singerei?

Durch den starken Ton, den grossen Tonumfang, die verkünstelte Aussprache und den oft arg entstellten Rhythmus, der gerne als originelle Auffassung des Liedes angesehen wird, kommt der Lehrer beim Publikum und leider sogar bei den beaufsichtigenden Behörden in den Ruf, ein ausgezeichneter Gesanglehrer zu sein; allein die Sache hat eine ganz bedenkliche Kehrseite. Die von vielen erfahrenen Lehrern bestätigte Tatsache, dass es sehr schwierig ist, auf diatonischem Wege eine reine Tonleiter zu erzielen, röhrt daher, dass die Ganz- und Halbtorschritte für das unentwickelte Gehör der Schüler viel zu schwer sind: Sekunde, Quart, Sext und Oktave werden durchweg unrein, d. h. zu tief intoniert, und die Gefahr liegt nahe, dass das Gehör gegen diese Unreinheiten abgestumpft und verdorben wird. Beim Hinauftreiben der Stimmen über die natürliche Grenze der Register hinaus ist den Kindern das Reinsingen der Sext, Septime und Oktave nur unter grosser Anstrengung durch Kehltöne möglich, und dadurch werden die Stimmen, namentlich bei schwächlichen Schülern, meistens für das ganze Leben verdorben und das Ohr auch für die schlechte Qualität des Tones unempfindlich gemacht. Die Beschränkung des Tonumfanges auf das Hexachord ist deswegen nicht gut, weil dann ein Jahr lang nur die Brusttöne geübt und diese über ihre Grenze hinausgetrieben werden müssen. Das stufenweise Einüben der Tonleiter erschwert es dem Lehrer auch ungemein, die Schüler zur Treffsicherheit zu bringen. Von der Treffsicherheit ist aber das Notenlesen abhängig, wo die erstere fehlt, ist das letztere nicht vorhanden; denn was hilft es dem Schüler, zu wissen, diese Note heisst g, jene h, wenn er die Töne zu diesen Noten nicht im Kopfe hat? Tritt er ohne die vollständig sichere Beherrschung der Tonleiter und der diese repräsentierenden Noten in die höheren Klassen über, so fehlt hier die Grundlage für einen rationalen Gesangunterricht, und wenn der Lehrer sich nicht entschliessen kann, diese herzustellen und sich eventuell mit einem bescheideneren Endresultate zu begnügen, so ist er wirklich auf die Einpaukerei angewiesen. Das Schreien in Kehltönen, das ohne die nötige Vorsicht Hinab- und Hinauftreiben der Stimmen bis zu einem Tonumfange von zwei Oktaven, nämlich vom  $g-g''$ , und die durch zu lange anhaltendes Singen entstehende Überanstrengung der Stimmorgane sind nicht etwa harmloser Natur; ihre Folgen zeigen sich zwar nicht oder nur selten sofort, wohl aber in späteren Jahren. Dr. Jul. Schladebach (1810—1872), eine anerkannte Autorität im Fache des Schulgesanges, äussert sich hierüber wie folgt: „Tritt man in die Schulen und hört da in den meisten das widrige Geschrei, dieses verständnislose Herplärren, diese ohrenzerreissende Unreinheit, und gewahrt

die Verzerrung der Muskeln, die kirschrote Gesichtsfarbe, die von der äussersten Anstrengung ebenso deutliches Zeugnis ablegt, als die Ermattung und Erschlaffung, welche gemeinhin nach solchen Singstunden bei den minder kräftigen Naturen sich einstellt, so wird uns in tiefster Seele der Jammer erfassen über solchen Missbrauch und über die grenzenlose Verblendung, die mit solchem Unterricht in der Tat noch ein gutes Werk und vollkommen ihre Pflicht getan zu haben meint. Hier ist es, wo das ästhetische Gefühl, der Geschmack, das feine Ohr, die gute Stimme, ja wo die leichtverletzlichen Gesangsorgane, Brust, Lungen und Kehlkopf, für die ganze Lebenszeit ruiniert werden. Brust- und Lungenleiden nehmen in der Gegenwart in sehr grossem Umfange die ärztliche Sorge und Hilfe in Anspruch, und wissen wir auch sehr wohl, dass sehr viele andere Ursachen zu deren Entstehung und Ausbildung vorhanden sind: Die verkehrte Gesangsbildung in den Schulen hat ihren sehr wesentlichen Anteil daran, wobei wir uns beiläufig, wie in bezug auf diesen speziellen Punkt, so im allgemeinen, gegen das absichtliche oder unabsichtliche Missverständnis verwahren wollen, als statuierten wir bei allen diesen Ausstellungen und Vorwürfen nicht auch ehrenwerte Ausnahmen.“ Und Professor Theod. Krause, geb. 1833, Rektor einer Gemeindeschule in Berlin, ein sehr erfahrener Lehrer und Gesangspädagoge, stimmt diesen Worten bei und fährt dann fort: „Jawohl, es gibt Schulen und Chöre, nicht nur in der Vereinzelung, sondern in erheblicher Zahl, wo der Lehrer und sein Vorgesetzter das Plärren, Kreischen, Quäcken, Schreien als Gesang gelten lassen, wo Ohr und Kehlkopf zum Schaden der Gesundheit unserer Kinder falsch, ja grausam behandelt, wo Vorstellung und Begriff des Schönen planmässig entstellt und zertrümmert werden. Alles Hässliche, was uns da entgegentritt und erschreckt, ist zum überwiegenden Teile einem Missbrauch der Stimmregister, einer aus Unkenntnis unterlassenen Rücksicht auf dieselben entsprungen“ usw.

Der ganze Gewinn für den Schüler besteht mithin in einer Anzahl dem Gedächtnisse eingeprägter Lieder, die ihrem Inhalte nach für das spätere Alter nicht mehr passen und daher bald nicht mehr gesungen werden. Diesem beinahe wertlosen und unter allen Umständen zu teuer erkauften Ergebnisse haben wir es zuzuschreiben, dass der Wert des Gesangunterrichts von unsern Erziehungsbehörden, vom Publikum und von der Lehrerschaft so sehr unterschätzt wird, so dass der Gesang nicht als Unterrichtsfach, sondern nur als eine Dekoration des Examens angesehen wird.

Ob gewissenhafte Lehrer bei diesem Unterrichte ihre innere Befriedigung finden? Ich freue mich, gestützt auf die Erfahrungen und

Beobachtungen, die ich bei den von mir geleiteten methodischen Kursen machen konnte, konstatieren zu können, dass dies keineswegs der Fall ist, dass die Lehrerschaft im Gegenteil Belehrungen und Winke, die ihr gegeben wurden, gerne entgegennahm, und gar oft dem Bedauern Ausdruck gab, diese nicht schon im Seminar erhalten zu haben. Es wäre denn auch sehr ungerecht, sie für das Unzureichende eines solchen Unterrichtes von vornherein verantwortlich machen zu wollen; denn der Musikunterricht, wie er an unsren Lehrerbildungsanstalten unter den heute obwaltenden Verhältnissen erteilt werden kann und muss, befähigt die angehenden Lehrer nicht, einen methodisch durchdachten Gesangunterricht zu erteilen. Nach meinen vieljährigen Erfahrungen ist dies die schwierigste Aufgabe, die einem Lehrer gestellt werden kann. Ihre Lösung erfordert nicht nur eine gewisse Summe musicalischer Kenntnisse, sondern auch viel praktische Erfahrung, die nur durch eigenes Unterrichten in allen Klassen der Volksschule erworben werden kann. Nun weiss jedermann, dass in der Kunst — und ein Kunsthfach ist ja der Gesang — nur durch konsequentes Üben Erfolge erzielt werden können, und dass dieses Üben gerade in den ersten Anfängen eine ausserordentlich wichtige Sache ist. Es sind nun ja im Laufe der Jahre viele „Anleitungen zur Erteilung eines methodischen Gesangunterrichts in der Volksschule“ erschienen, und es ist die Erfolglosigkeit der meisten derselben dem Umstande zuzuschreiben, dass sie gerade diesem Punkte viel zu wenig Aufmerksamkeit schenkten und es überhaupt an einem logisch entwickelten Übungsstoff fehlen liessen. Diesen Stoff aber, stets dem Momente und der unentwickelten Fassungskraft der Schüler angepasst, selbst zu beschaffen und ihn in logischer Weise weiterzubauen, ist für die grosse Mehrzahl der Lehrer ein Ding der Unmöglichkeit. Daher ist die Lehrerschaft im grossen und ganzen von dem Vorurteil befangen, es lassen sich durch den methodischen Gesangunterricht keine positiven Erfolge erzielen, die Reinheit des Tones leide, die Lust und Freude am Gesange gehe verloren und durch die Beschränkung des Liedersingens vermindere sich der Einfluss auf die Bildung des Gemütes und des ästhetischen Sinnes. Es gilt natürlich auch hier das Wort: Wie man's treibt, so geht's. Wenn beim Unterricht Verständnis, Herz und Gemüt sich vereinigen, so wird der Erfolg ein anderer sein; denn die intensive Bildung des Gehörs und die schonende Behandlung der Stimmen bedingen die Reinheit des Tones, die immer zunehmende Selbständigkeit erhöht die Lust und Freude am Gesange, und gerade der methodische Gesangunterricht ist dazu geeignet und berufen, den ästhetischen Sinn zu wecken und zu bilden, und je grösser die Einsicht in den Bau und die

harmonische Grundlage der Melodien wird, um so mehr wächst das Interesse am Liede; nur durch das Verständnis des Schönen bilden sich Herz und Gemüt. Ich darf Sie versichern, dass ich bei diesem Unterrichte die schönsten Stunden meines Lehrerlebens genoss und dass auch die Schüler oft und viel die Singstunden mit allen Anzeichen einer gehobenen Stimmung verlassen haben. Ich trete auch dem Einwande entgegen, dass die Forderung eines methodischen Gesangunterrichts eine Mehrbelastung von Lehrer und Schüler involviere. Diese Mehrbelastung tritt nur da ein, wo bisher die dem Gesangunterricht stundenplanmässig zugeteilte Zeit wenigstens teilweise auf andere Fächer verwendet wurde. Das gebe ich zu, ja ich erkläre es sogar für eine Notwendigkeit, dass viele Lehrer, bis sie sich in den Sinn und Geist einer Methodik eingelebt haben, gewissenhafter Präparation bedürfen; sie müssen die Zielpunkte des Gesangunterrichts genau kennen lernen, damit sie dieselben stets vor Augen haben. Eine Methode, welche dem Lehrer die Arbeit und dem Schüler das Lernen erspart, ist meines Wissens noch nicht erfunden.

So wenig übrigens ein Krüppel Turnlehrer oder ein Blinder Zeichnungslehrer sein kann, so wenig kann ein Lehrer ohne musikalisches Gehör Gesangunterricht erteilen. Ein Unterschied besteht nur darin, dass der letztere am meisten Schaden anrichtet. Auch diejenigen Lehrer, die da glauben, für den Gesangunterricht sei alles noch gut genug, oder die aus Rücksicht auf ihre eigene Bequemlichkeit von der wertlosen Liedereinpaukerei nicht lassen wollen, dafür aber den methodischen Unterricht bei jeder Gelegenheit lächerlich zu machen suchen, sollten zu einem Fächeraustausch veranlasst werden. Der Widerhall, den die letztjährigen Verhandlungen des schweizerischen Tonkünstlervereins in gewissen Schichten unserer Bevölkerung gefunden, sollte dem Lehrerstande die Augen öffnen.

Indem ich Ihnen nunmehr die Zielpunkte des Gesangunterrichts bezeichne und begründe, trete ich in den zweiten Teil meines Vortrages.

Die erste und wichtigste Aufgabe des Gesangunterrichts, welche sich wie ein roter Faden durch alle Unterrichtsstunden hindurchzieht, ist eine intensive Bildung des musikalischen Gehörs; denn dieses ist für den Musiker, was das Auge für den Maler ist. Wer indessen schon im Falle gewesen ist, einer Elementarklasse die erste Gesangsstunde zu erteilen, wird es natürlich finden, dass dieser Punkt vorangestellt ist; denn da tritt uns nicht etwa nur in den Land-, sondern gewöhnlich auch in den Stadtschulen ein Tonchaos entgegen, das einen unerfahrenen Lehrer leicht zu dem Glauben bringen könnte, wenigstens die grosse Mehrzahl der

Schüler sei allen musikalischen Gehöres bar. Bei gründlicher Beobachtung wird sich aber zeigen, dass das Chaos zum grossen Teile dem Umstände zugeschrieben werden muss, dass die Schüler die bei der Erzeugung der Töne in Funktion tretenden Organe noch nicht zu beherrschen wissen, wie wir ja jedes Jahr bei den Lautierübungen beobachten können, dass viele Schüler wegen ungenügender Beherrschung der Sprachwerkzeuge viele Laute, Vokale sowohl als Konsonanten, nicht richtig nachsprechen können. Lage der Grund des Tongewirres wirklich in dem Mangel musikalischen Gehörs, so brauchten wir zur Herstellung eines reinen Klassentones viel mehr Zeit, als es in Wirklichkeit der Fall ist.

Unsere Aufgabe besteht zunächst darin, die Schüler dazu zu bringen, dass sie zu unterscheiden vermögen, ob zwei gleichzeitig erklingende Töne gleichhoch seien, d. h. die gleiche Schwingungszahl haben; dann, ob die Schwingungszahlen zweier gleichzeitig erklingender Töne von ungleicher Höhe zu einander im richtigen Verhältnis stehen, also ob das betreffende Intervall rein sei. Später dehnen wir diese Forderung auf drei Töne, also auf die Akkorde und ihre Umkehrungen, aus, wobei theoretische Erklärungen und Übungen des Auges unerlässlich sind.

Die Schüler sollen aber auch unterscheiden lernen, ob ein gesungener Ton gut oder schlecht sei, und da die Qualität des Tones abhängig ist von der Körperhaltung, der Mundstellung und dem Ansatz des Tones, so sind wir eben genötigt, die Schüler von der ersten Singstunde an an eine gute Körperhaltung, an eine gute Aussprache, an einen richtigen Tonansatz in beiden Registern zu gewöhnen.

Ich kann es nicht unterlassen, hier auf einen Punkt hinzuweisen, der nicht zu den angenehmen beim Gesangunterricht gehört. Er betrifft die Schüler mit einem schlechten musikalischen Gehör und mit scheinbar schwacher Begabung für die Musik. In gar vielen Schulen kommt es vor, dass man namentlich die erstern einfach vom Gesangunterricht ausschliesst und auf diese Weise sich ihrer entledigt. Aber, meine Herren! nach meiner Ansicht hat dazu kein Lehrer das Recht; es ist dies im Gegenteile eine schwere Pflichtverletzung diesen Schülern gegenüber. Die Volksschule ist für alle Schüler da, nicht nur für die begabten, und der Lehrer hat allen gegenüber die gleiche Verpflichtung. Ich berufe mich auf eine Erfahrung von 45 Jahren, wenn ich sage: Es gibt unter 100 Schülern kaum einen, der nicht wenigstens zum Nachsingen gebracht werden könnte. Allerdings scheint die Arbeit oft eine durchaus hoffnungslose zu sein; aber mit schonender, liebevoller Aufmunterung und einer unerschöpflichen Geduld gelingt es doch fast in allen Fällen, ja oft

erst nach Jahren, den schlummernden Keim zu wecken und oft zu einem unerwarteten Grade zu entwickeln, und über jeden derartigen Erfolg darf der Lehrer mit Recht sich freuen.

Mit der Bildung des Gehörs in engem Zusammenhange ist die Weckung und Bildung des Tonsinnes. Dieser wird durch das einseitige Tonleiter- und Liedersingen weder geweckt noch gefördert. Es ist dies auch kein Punkt, der erst später, beim erwachenden Verstande der Schüler, ins Auge zu fassen wäre; es muss dies im Gegenteil von dem Momente an geschehen, da wir zwei Töne zu einander in Beziehung bringen. Durch die Reihenfolge und durch die Art und Weise, in welcher wir die Töne einüben, sollen wir in den Schülern das Gefühl wachrufen, dass die sämtlichen Töne der natürlichen Skala in einem engern oder weitern Verhältnisse zu einander stehen, und dass sie alle auf einem Grundton ruhen. Die Schüler der untersten Stufe schon sollen jedes natürliche Intervall, spätere sogar gewisse alterierte Töne vom Grundtone aus schnell und sicher bestimmen können; denn diese Befähigung bildet später die Grundlage der Lesefertigkeit.

Sehr wichtig ist, wie Sie bereits gehört haben, die schonende Behandlung der Kinderstimmen, d. h. der Organe, die beim Singen in Funktion treten. Die Sachverständigen alle sind darin einig, dass das starke Singen den Stimmen keineswegs förderlich ist, ja dass durch die Anwendung der Kehl- und Kopftöne dieselben für das ganze Leben ruiniert werden und schwächliche Kinder oft den Keim zu späteren Krankheiten des Kehlkopfes und der Lunge davon tragen. Wir können diese Gefahren beseitigen, indem wir die Schüler auf den Unterschied zwischen Kehl-, Brust- und Falsetton aufmerksam machen und scharf darauf achten, dass die Brusstöne nicht über ihre natürliche Grenze hinausgetrieben werden. Die Tonstärke darf anfänglich in den Brusstönen das *mf* und in den Falsettönen das *p* nicht übersteigen; erst nachdem die Mittellage, d. h. die Übergangstöne vom Brust- ins Falsettregister völlig ausgeglichen sind, darf die Tonstärke nach und nach etwas gesteigert werden. Bei alledem bedarf die Erweiterung des Stimmenumfangs grosser Vorsicht; sie darf nach beiden Seiten nur in Halbtönen geschehen, und zwar in der Art, dass wir die Tonleiter nach und nach je um einen halben Ton höher intonieren. Erst wenn in dieser Art die Tonhöhe  $\overline{e}$  erreicht ist, sollte die Oktave überschritten werden. Bewahren wir die Schüler dann noch vor Überanstrengung durch zu lange anhaltendes Singen, so erstarckt die ganze Muskulatur der Ton erzeugungsorgane, so dass wir uns nach und nach eines gesunden kräftigen Brust- und eines glänzenden Falsettones erfreuen dürfen, ohne die

Befürchtung haben zu müssen, die Gesundheit der Schüler geschädigt zu haben.

Auch auf die Stärkung des Tongedächtnisses haben wir unsere Aufmerksamkeit zu richten. Unter Tongedächtnis versteht man zunächst die Fähigkeit, gehörte Tonstücke auf irgend eine Weise aus dem Gedächtnisse zu reproduzieren. Wir sollen aber die Schüler dazu bringen, dass sie auch die Klangwirkung schwierigerer Tonverhältnisse, namentlich der Akkorde und ihrer Umkehrungen und ebenso die Wirkung der Leittöne im Gedächtnisse behalten können. Auch diese Fähigkeit ist eine wichtige Grundlage für die Treff- und Lesegefertigkeit.

Diese hängt indessen auch wesentlich von der Art und Weise ab, wie wir die Schüler in das Verständnis der Tonschrift einführen. Erst wenn die Noten sich vor ihrem innern Ohr sofort in Töne umsetzen und die Notengruppen, wenigstens diejenigen innerhalb zweier Taktstriche, ungefähr die gleiche Rolle spielen, wie beim gewöhnlichen Lesen die Wortbilder, ist die nötige Lesegefertigkeit vorhanden. Wir werden sie aber nur erreichen, wenn wir die Schüler von der ersten Übung an an ein genaues Innehalten der rhythmischen Verhältnisse gewöhnen; denn eine sichere Beherrschung dieser letztern ist ebenfalls eine notwendige Vorbedingung der Lesegefertigkeit. Die sorgfältige Einführung in die Zweistimmigkeit, welche sich auf die Kenntnis der drei Hauptakkorde stützt, eröffnet den Schülern das Verständnis zunächst für die harmonische Grundlage einfacher leitertreuer Melodien, und ermöglicht es uns, auch bei der Transposition der Tonleiter von den Grundakkorden auszugehen, wodurch den Schülern von selbst die Verwandtschaftsgrade der Tonleitern verständlich werden, und dies gibt uns die Grundlage für die Erklärung des Wesens der Leittöne. Auf diese Weise wecken wir das Verständnis des Wesens unsers Tonsystems, d. h. die Befähigung, die Töne in ihrer Beziehung zu einander zu erfassen. Es ist dies also nichts anderes, als eine Erweiterung dessen, was über die Weckung und Bildung des Tonsinnes gesagt wurde.

Endlich komme ich noch auf den letzten Punkt, die Bildung des Schönheitssinnes, d. h. des Sinnes für die musikalische Form und die Darstellung derselben. Schon von Anfang an muss der Unterricht so gestaltet werden, dass die Schüler sich an melodisch und rhythmisch geordnete Tonformen gewöhnen. Alles, was der Lehrer ihnen zeigen will, sollte er in eine musikalische Form zu fassen verstehen. Der Lehrer sollte also die musikalischen Formen, die hier in Frage kommen, selbstständig beherrschen, wie ja auch im Sprachunterricht die Beherrschung der Sprachformen von ihm verlangt wird. Auf der Kenntnis der musi-

kalischen Form ruht das Verständnis für den Akzent und die richtige Phrasierung, die Grundbedingung ihrer richtigen Darstellung. Dem Umstand nun, dass diese Kenntnis der musikalischen Formen der Lehrerschaft im Durchschnitte nicht zugemutet werden kann, entspringt wohl die Notwendigkeit, dass ihr der Übungsstoff in logischer Entwicklung geboten werde. Es wäre übrigens ein grosser Irrtum, anzunehmen, die Forderung der Bildung des Schönheitssinnes mache sich erst in den obersten Klassen geltend. Nein, gerade sie ist es, die den Unterricht in den untersten so sehr erschwert, weil man hier noch über so wenig Material, Töne und rhythmische Motive zur Herstellung befriedigender Tonsätzchen zur Verfügung hat. Wie verhält sich nun dieser Unterricht zum Liedersingen? Nach dem Gesagten werden Sie von mir erwarten, dass ich das Einpauken von Liedern durchaus verwerfe. Es ist dem nicht ganz so; ich halte im Gegenteil das richtige Einpauken für die Stärkung des Tongedächtnisses für notwendig. Alles vom Blatte lesen zu lassen, ist so gut eine Einseitigkeit, wie das Einpauken, und hat zur Folge, dass die Schüler sog. Notensklaven werden, d. h. dass es ihnen schwierig wird, an die Stelle der Tonnamen von sich aus den Text des Liedes zu setzen. Deswegen wollen ja die neuern Schulgesangspädagogen die Tonnamen überhaupt beseitigen und den Gesangunterricht auf einen ganz abstrakten Boden stellen. Ich habe dieses Experiment nie probiert, habe aber für die Textunterlage schon beim ersten Liedchen besondere Übungen gemacht.

Eine weitere Frage ist, wie der Gesangunterricht in den drei- bis achtklassigen Schulen in methodischer Art erteilt werden könne. Dass sie gestellt wird, ist nur ein Beweis dafür, dass der Gesang nicht als ein vollwertiges Unterrichtsfach angesehen und behandelt wird. Fällt es ja auch niemand ein, zu fragen, wie man den Sprach- oder Rechnungsunterricht oder gar den Turnunterricht im Stundenplane einzureihen habe, und doch ist ein richtiger Gesangunterricht für die Bildung des Gemütes und des ästhetischen Sinnes der Jugend so wichtig, wie es der Turnunterricht für die gleichmässige Entwicklung des Körpers ist. Heute ist dies allerdings noch ein verfrühter Gedanke, und ich werde es nicht mehr erleben, dass er von der Lehrerschaft und von den Erziehungsbehörden als eine Wahrheit anerkannt wird. Wir müssen aber die Verhältnisse nehmen, wie sie sind, und nicht, wie wir sie gerne hätten. Sie sind nun in den verschiedenen Gegenden und Schulen unsers Landes so verschieden, dass es kaum möglich ist, eine für alle Fälle passende Norm aufzustellen. So beginnt der Gesangunterricht in den einen Kantonen schon im ersten, in andern im 2. Schuljahr, die einen haben

eine sechs-, die andern eine sieben- oder achtklassige Primarschule. In grösseren Ortschaften werden die sechsklassigen, je nach der Schülerzahl und der ökonomischen Lage der Schulgemeinde, in  $2 \times 3$  oder in  $3 \times 2$  Klassen mit 2, resp. 3 Lehrern und die achtklassigen in  $2 \times 4$  oder  $4 \times 2$  Klassen eingeteilt. Dazu kommen dann noch die ungeteilten Sechs- und Achtklassenschulen. Ähnlich wie beim Turnunterricht, nur noch in erhöhtem Grade, wächst die Schwierigkeit für die Erteilung eines methodischen Gesangunterrichts mit der Zahl der Klassen, so dass bei der diesem Fache so spärlich zugemessenen Zeit an Klassenunterricht nicht mehr gedacht werden kann. Selbstverständlich müssen auch die Anforderungen mit der steigenden Zahl der Klassen vermindert werden. Mehr als schonende Behandlung der Kinderstimme und Treffsicherheit in der Grundtonleiter darf von einer Achtklassenschule nicht erwartet werden. Ebenso selbstverständlich ist aber, dass eine Anleitung für die methodische Behandlung die günstigsten Verhältnisse ins Auge zu fassen hat, d. h. sie muss den Anforderungen, die wir an die ein- und zweiklassigen Schulen mit für dieses Fach befähigten Lehrern zu stellen berechtigt sind, genügen; sie muss aber von Anfang bis zu Ende so beschaffen sein, dass die Lehrer bei ihrer bescheidenen musikalischen Bildung und den ihnen meistens zur Verfügung stehenden bescheidenen Hilfsmitteln, und auch die mittelmässig begabten Schüler, ihr mit vollem Verständnis zu folgen vermögen. Dann ist der Lehrer auch im stande, in allen Verhältnissen, so z. B. mit Bezug auf die Verteilung der diesem Fache stundenplanmässig zugeteilten Zeit, auf das nutzbringendste Zusammenziehen der Klassen usw. das Richtige zu treffen. Da ist eigene Erfahrung wohl der beste Ratgeber, und es dürfte die Rücksicht auf die sorgfältige Behandlung der Kinderstimmen, und die Lehre, dass in der Kunst nur Übung zur Meisterschaft führt, überall den richtigen Weg weisen. Mit diesem letzten Satze möchte ich andeuten, dass, wo mehrere Klassen zusammengezogen werden, der methodische Unterricht stets der untersten Klasse angepasst sein muss.

So, verehrteste Herren! baut sich ein Stockwerk auf das andere. Ein Gebäude ist aber nur vor dem Zusammenbruch sicher, wenn es gut fundamentiert ist und seine Stockwerke von kundiger Hand in solider Arbeit aufgebaut werden.

Das Fundament des ganzen Gebäudes, das ich ihnen vor Augen gestellt, ist ein ganz einfaches Naturgesetz, das als solches unumstösslich ist, das ich natürlich nicht erfunden, sondern durch einen an sich komischen Zufall gefunden habe. Es lautet: das menschliche Ohr erfasst diejenigen Töne, deren Schwingungszahlen zu einander im einfachsten

Verhältnisse stehen, am leichtesten, und sie prägen sich daher auch am leichtesten, und zwar unvergesslich, dem Gedächtnisse ein. Nach diesem Grundsatz ergibt es sich doch wohl von selbst, dass die stufenweise Einübung der Tonleiter nicht die natürliche ist. Wir setzen sie im Gegen teil, soweit dies bei dem uns zu Gebote stehenden beschränkten Tonumfange und der nötigen Schonung der Kinderstimmen möglich ist, aus den Bestandteilen der Hauptakkorde zusammen. Hierdurch erwecken wir in den Schülern das Gefühl, dass alle Töne der natürlichen Skala auf dem Grundtone ruhen und von ihm aus bestimmt werden können. Die grosse Bedeutung des Grundtones kommt ihnen zum Bewusstsein. Da kommt uns ein zweites Naturgesetz zu Hilfe, durch welches die Weckung des Tonsinnes wesentlich gefördert wird; es lautet: Jeder Ton übt infolge des Verhältnisses seiner Schwingungszahl zu derjenigen des Grundtones einen charakteristischen Reiz auf unsere Nerven aus, der sich in der Höhe und Tiefe gleichbleibt und sich leicht dem Tongedächtnisse einprägt. Diesem Umstände schreibe ich es zu, dass die Schüler schon im ersten Jahre im Umfange der natürlichen Tonleiter absolut tonsicher werden. Es ist hier natürlich nicht der Ort, näher hierauf einzutreten.

In der gleichen Reihenfolge, wie die Töne, werden auch die Noten eingeübt. Auf der gründlichen Kenntnis der Akkorde I, IV und V und auch des  $V^7$  und ihren Umkehrungen ruht die Einführung nicht nur in den zweistimmigen Gesang, sondern auch in das Verständnis des zweistimmigen Tonsatzes, soweit dieser hier in Anwendung kommt. Zur Übung von Auge und Ohr und des Tongedächtnisses und namentlich zur Förderung des Tonsinnes bilden wir aus Bestandteilen der Hauptakkorde zweitaktige Motive, welche wir zur Vergleichung der Klangwirkung zunächst umkehren. Dann bilden wir aus zweien dieser Motive eine viertaktige Phrase und durch Zusammenschluss zweier solcher Phrasen eine achttaktige Periode. Dadurch, dass wir die Schüler die vorkommenden Akkorde benennen lassen, wecken wir in ihnen das Verständnis für den harmonischen Bau dieser einfachen choralartigen Tonsätzchen. Diese werden endlich durch rhythmische Ausgestaltung in figurierte Melodien, in Liedform, umgewandelt.

Auf diese einfache Akkordenlehre stützt sich denn auch die Transposition der Tonleiter. Die neugebildeten Tonleitern werden zunächst in gleicher Art eingeübt, wie es zu Anfang geschehen ist; dann folgen dieakkordischen Verbindungen. Hiebei, nämlich bei der Bestimmung der Intervalle vom neuen Grundtone aus, tritt natürlich das zweite Gesetz wieder in den Vordergrund.

Wie sehr die Kenntnis der Akkorde den Schülern das Verständnis der Transpositionslehre erleichtert, mag ein Beispiel zeigen: Denken wir uns, wir hätten mit Hilfe der bildlichen Darstellung der Intervalle die G-Tonleiter gebildet, so finden die Schüler hier zwei ihnen bereits bekannte Grundakkorde, wenn auch in anderer Stellung, neu sind nur der V. und V<sup>7</sup>.

Einzig bei der Erklärung des Wesens der Leittöne und im Zusammenhang damit der Modulation, können wir uns nicht auf die Akkorde stützen, da kommen uns aber melodische Formeln zu Hilfe, welche das Wesen der Leittöne deutlich hervortreten lassen. Die Behandlung der Molltonleiter aber stützt sich wieder ganz auf die Klangwirkung der Akkorde.

Dies in kurzen Worten die Grundlage, auf welche ich meinen Gesangunterricht baute. Ich muss jedoch bekennen, dass die ganze Methode — so darf ich den Unterricht wohl nennen, durchaus auf autodidaktischem Wege entstanden ist. Ich habe sie nicht am Studiertische erdacht, sondern sie ist die Frucht praktischer Arbeit, das Ergebnis sorgfältiger Beobachtung während eines langen Lehrerlebens. Ich bin nicht freiwillig, sondern durch die Verhältnisse gedrängt, unter die Schulgesangsmethodiker gegangen, habe auch nur auf das Drängen einer Anzahl ehemaliger Kursteilnehmer mich dazu entschlossen, meine Erfahrungen und Beobachtungen in einem Büchlein zusammenzutragen. Sollte es in Ihre Hände kommen, so bitte ich um Ihre freundliche Nachsicht.

Zum Schlusse eilend, möchte ich Ihnen für den Fall, dass Sie meine Anregung als eine berechtigte anerkennen sollten, die wichtige Frage vorlegen: Wie lässt sich eine Verbesserung des Gesangunterrichts in unsren Schulen durchführen? Es ist nach meinem Dafürhalten eine Täuschung, zu glauben, dass ein Kurs von 10 Tagen mit einer Stunde täglichem Unterrichte genüge, um fertige Schulgesangspädagogen zu bilden. Nein, wenn diese Zeit auch hinreicht, um den logischen Aufbau einer Methode zu erklären und die Behandlungsart der wichtigsten Punkte zu zeigen, so geht das Ganze doch nicht in Fleisch und Blut der zu Unterrichtenden über; es fehlt nachher beim eigenen Unterrichten an der nötigen Sicherheit; es bleiben daher die erwarteten Erfolge aus, und aus Mutlosigkeit verfällt man leicht wieder in die bequemere Art des Einpaukens mit der Entschuldigung: „Ich habe es probiert, aber es geht nicht!“ Den richtigen Weg dürfte uns die an den Kursen oft gehörte Äusserung weisen: „Warum hat man uns dies nicht schon im Seminare gesagt?“ Ich habe mich vor 6 Jahren energisch dafür gewehrt, dass an unserm Seminar (Küschnacht) wenigstens im letzten halben Jahre der

4. Klasse in wöchentlich einer Stunde die Schulgesangsmethodik als Unterrichtsfach behandelt werde; ich bin aber auf entschiedenen Widerstand gestossen, weil der Stundenplan bereits aufs äusserste besetzt sei. Die ganze Verantwortlichkeit für die Vernachlässigung dieses schönen Unterrichtsfaches und die damit verbundene Gefahr für die Gesundheit der Kinder fällt auf den Staat zurück. Ich habe den ketzerischen Glauben, dass eine bessere musikalische Bildung der Lehrerschaft der Schule grössern Nutzen brächte, als die grosse Summe mathematischer Kenntnisse, die ihr zugemutet werden.

Mit der Verbesserung des Gesangunterrichts ist indessen für die Hebung des Volksgesanges nicht alles getan. Die Volkslieder aus allen Gauen unsers Landes sollten gesammelt, durch eine Zentralstelle gesichtet, mit einfachem, vielleicht zweistimmigem Tonsatze versehen und zu möglichst billigem Preise dem Volke zugänglich gemacht werden. Nach meiner Ansicht ist die vor mehreren Jahren aufgetauchte Idee der Herausgabe eines schweizerischen Schulliederbuches als Vorläufer der Volksliedersammlung zu früh aufgegeben worden. Wer ist zur Lösung solcher Aufgaben eher berufen, als der Schweizerische Lehrerverein? Wäre es überhaupt nicht ein grosser Gedanke, wenn die ganze schweizerische Lehrerschaft sich über die Grenzen der Kantone hinweg die Hand reichen würde zu so schönen nationalen Werken. Wenn der grosse deutsche Dichter, dessen Andenken im letzten Jahre von der ganzen Welt, und nicht zum wenigsten in unserm Vaterlande gefeiert wurde, den Künstlern zuruft: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie! Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben“, so gilt für die schweizerischen Lehrer das Wort: Die Pflege des Gemütslebens, des ethischen Empfindens, des nationalen Sinnes der Jugend unsers Volkes ist in eure Hand gegeben. Ihr seid dazu berufen, ein Geschlecht zu erziehen, welches das Schöne liebt um seiner Schönheit willen, welchem wieder zum Bewusstsein kommt, dass Gott dem Menschen die edle Gabe des Gesanges und den Sinn für das Schöne nicht gegeben hat, damit er eitler Ehrsucht fröhne, sondern zur Erbauung seines Gemütes, zur Veredlung seiner Sitten, zur Verschönerung seines Erdendaseins. Darum lehret die Jugend wieder singen, wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet, d. h. aus voller Brust, nach eigenem Empfinden, damit das oft zitierte Dichterwort wieder wahr werde:

Wir singen nicht um Gut und Geld,  
Und nicht zu eitler Pracht —  
Nein, das, was uns zusammenhält,  
Es ist der Töne Macht.